Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 26. Juni.** Nr. 26

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Pharisäer. Von A. König. — Das Problem der Künstlerehe. Von C. Bonhoff. — Vom Bekenntnis. Von D. M. Fischer. — Der Pfarrer von Amselbrunn. — Können die Arbeiter für die Kirche und für das Evangelium wieder gewonnen werden? Von A. F. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Der Pharisäer.

Der Pharisäer ist eine fatale Begleiterscheinung unseres innerenLebens. Er ist ein unangenehmer Geselle, den man nur gar zu schwer los wird. Wenn man denkt, man habe ihn glücklich aus der Seele hinausgeworfen, über ein kleines hat er sich schon wieder auf listige Weise hineingeschmuggelt. In wieviel Predigten ist der Pharisäer schon ans Kreuz geschlagen worden und dennoch ist er immer wieder in den Herzen der Menschen zu neuem Leben auferstanden. Niemand hat das Wesen des Pharisäers so durchschaut wie Jesus, sein bekanntes Gleichnis ist ein klassisches Zeugnis hierfür. In ihm haben wir gleichsam eine Photographie der Seele des Pharisäers, die durch den Gegensatz zum Bilde des Zöllners von nur um so größerer Wirkung ist. Was die Röntgenstrahlen nicht vermögen, das vermochte der göttliche Strahl des Auges Jesu, er leuchtet hinab bis auf den Grund der Menschenseele. Dieses eine Gleichnis würde genügen, um Jesus unsterblich zu machen. Wer will sagen, wieviel reinigende, erneuernde Kraft aus ihm allein schon ausgeströmt ist, hinein in das Innenleben der Menschheit und für wieviele Menschenseelen es schon geworden zu einem Bade der Wiedergeburt! Freilich, es ist unendlich schwer, den alten Adam zu ersäufen und der Pharisäer ist doch ein Stück, ein Kind des alten Adam, an Lebenszähigkeit seinem hohen Erzeuger gleich. Jesu Leben war nicht zum wenigsten ein Kampf mit dem Pharisäertum, das wie eine feindliche Wagenburg um ihn einen Ring schloß. Auch wir haben zeitlebens mit diesem häßlichen Gegner zu kämpfen, dessen „große Macht und viel List" wir leider immer wieder in uns verspüren müssen. Wir haben nicht das reine Herz Jesu, dessen schuldlose Seele Pharisäergedanken nicht angefochten haben, für den der Pharisäismus nur ein äußerer, aber kein innerer Feind gewesen, sondern wir müssen manchmal: „Gott sei mir Sünder gnädig" beten, weil uns die Sünden des Pharisäers drücken. Schon im Kinde regt sich der Pharisäer, dieser Mephisto des erwachten Ich-Bewußtseins, dieser Meuchelmörder der kindlichen naiven Unschuld. Das Kind fängt an über sich selbst zu reflektieren und mit der wohlgefälligen Selbstbeobachtung verbindet sich die pharisäische Betrachtung der Umgebung, der Gedanke des Kindes, daß es nicht ist wie andere Kinder. Nun ist es recht bedauerlich, wenn Eltern die ersten und späteren pharisäischen Regungen im Kindesherzen noch hegen und pflegen und es in der Pharisäermoral immer fester machen. Aber wer wollte leugnen, daß es viele Erzieher zum Pharisäismus gibt. Wir hätten nicht noch immer soviel Kastengeist, soviel Herrenmoral, soviel unsoziale Gesinnung, soviel Jesuitismus im Parteileben und im gesellschaftlichen Leben, wenn man die Kinder frühzeitig gegen das Pharisäergift schützte. Aus kleinen Pharisäern werden große und einer steckt den anderen an, und schließlich leidet das ganze Volk an Leib und Seele unter dieser Pharisäerseuche.

Jesus ist der beste Arzt, der hier helfen kann, er impft die Seele mit seinem Evangelium, und unter den warmen Sonnenstrahlen seines Geistes sterben die Bazillen, auch der gefährliche Pharisäerbazillus. Darum: „Lasset schon die Kindlein zu ihm kommen." A. König.

Das Problem der Künstlerehe.

I.

Dies Problem bringt der Held eines neuen Tagebuchromans,*) ein 36jähriger Wiener Rechtsanwalt und Dichter, selbst auf die Formel: „Wie ist es möglich, daß ein Mann trotz der zärtlichsten Liebe für seine Gattin der Leidenschaft für ein anderes Weib zugänglich ist?" Seine Frau verkörpert ihm eine Liebe, „wie sie auf dieser erdenschweren Welt möglich ist"; seine Leidenschaft gaukelt ihm eine höhere, noch unerfahrene Seligkeiten verheißende Liebe vor, „die nicht von dieser Welt ist". Eine seiner Lieblingsideen, das Verhältnis mit einer wirklich großen Schauspielerin, scheint sich anfangs verwirklichen zu sollen; aber die etwas hausbackene Grete Holm, der ihr künstlerischer Erfolg nur das Trittbrett zu einer soliden Heirat bedeutet, bewahrt zu seinem Schmerz eine kühle Reserve, offenbart, nebenbei gesagt, auch keinen Funken des Geistes, der ihn zu größerem Schaffen anregen könnte; und ihre jüngere, schönere, romantischer und skrupelloser veranlagte Kollegin, die in ihm zum ersten Male einem Mann begegnet, „der Höheres in einem Mädchen suchte als das bloße Weib", weckt in seiner Seele kein Echo der Empfindung. Er findet in ihrem Elend das Widerspiel des seinigen, unendlich vergrößert, und versucht, sie zu trösten. Aber dieser Versuch wird ihm von der eifersüchtigen Gattin als Verrat der ehelichen Treue ausgelegt; vergebens sucht er sie über den wahren Sachverhalt aufzuklären; schwer erkrankt nimmt sie Gift, in dem Wahn, er müsse eine Frau haben, „die sich stets verwandeln kann", und er, die Tote in seinem Arm haltend,

*) Sein letztes Tagebuch. Herausgegeben von Richard Münzer. (Otto Wigand, Leipzig, 202 S.)

erschießt sich. Des Pastors Grabrede rühmt das herrliche Beispiel einer ehelichen Liebe und Treue, die den Tod der anderen Hälfte nicht überleben läßt. Aber der Herausgeber, bezw. Verfasser des Tagebuchs schließt sein Nachwort mit den das eigentliche Problem noch einmal scharf kennzeichnenden Sätzen: „Es war die Tragödie der Liebe, aber in einem anderen Sinne, als der Diener des Herrn gemeint hatte. Es war die Tragödie jenes Zwiespaltes, der hinieden nimmer zu überbrücken ist. Des Zwiespaltes zwischen der Liebe zur Frau, die man als besten Freund und Kameraden heimführt, und zu jener anderen, die jeder mit Phantasie begabte Mann zeitlebens im Herzen trägt, die er nach seinem Illusionsbedürfnis schafft und modelt, die aber für ihn immer nur ein unerreichbares Idol bleibt. Es war die Tragödie des Zwiespaltes zwischen der irdischen Liebe und jener himmlischen, die nur hinter jenen Sternen Wort hält. Möge er dort endlich seine Versöhnung finden."

II.

Es ist also, nüchtern gesprochen, wieder einmal das Problem des verheirateten Künstlers, welches hier einem ehrlichen, phantasievollen, übrigens auch philosophisch veranlagten Dichterkopfe*) zu schaffen gemacht hat. Man wird es nicht mit dem billigen Schlagwort von einer Moral, die keine Ausnahmen kennt, abfertigen dürfen. Man wird dem Helden des Romans glauben dürfen, daß er sich bei seiner enthusiastischen Annäherung an die Schauspielerin keiner Falschheit gegen seine Frau bewußt ist, wird seine Selbstkritik, in der er sein Interesse von jeder sinnlichen Beimengung frei sieht, aufrichtig finden, seinem Kampf mit sich selbst, als diese Kritik seiner Gefühle sich allmählich wandeln muß, und seiner alles andere schließlich hintansetzenden Sorge um die Ruhe seiner Frau das Mitgefühl nicht versagen. Überhaupt wird man der besonders gearteten, feinnervigen, unsäglichen Überschwangs, aber auch unsäglichen Leidens fähigen Natur dieses Mannes von vornherein zugute halten müssen, daß ein solches Dilemma für ihn möglich war. Wie er den Widerstreit zwischen seiner Innenwelt und „der kalten Welt der praktischen Leute" als einen ungeheuren empfindet; wie ihm oberflächlicher geselliger Verkehr ungenießbar, aber auch intimerer Umgang auf die Dauer unmöglich erscheint, und wie er doch einer klaren, gütigen Seele in einer halben ernsten Stunde näher kommt als sonst einer in Jahren; wie er zwischen einem weltfremden Idealismus und einer kindlichen Überschätzung, Idealisierung, Vergoldung der wirklichen Gestalten und Dinge hin und her schwankt; das Leben in praktischem Pessimismus verneinen möchte und doch nächtlicherweile plötzlich von einem furchtbaren horror moriundi erfaßt werden kann; Handlungen der Leidenschaft wohl zu unterlassen, aber nicht den Gedanken an sie zu bändigen vermag — dies alles läßt der Dichter auf Grund einer so feinen, wahren und reichen Psychologie uns miterleben, daß wir verstehen: diesen Menschen konnte selbst nach siebenjähriger glücklicher Ehe, sobald sich die Gelegenheit bot, ein Sturm innerer Nöte in seine Wirbel reißen und die still glimmende Sehnsucht seines Inneren nach großen, über die philiströse gegebene Lage hinausdrängenden Erlebnissen in Flammen emporschlagen lassen. Münzer hat es uns freilich streckenweise schwer gemacht, die Sympathie für ihn zu bewahren. Seine Erwartungen und Bemühungen um ein Entgegenkommen sind oft nicht bloß phantastisch, sondern geradezu lächerlich und peinlich aufdringlich, eitel, hysterisch. Auch der eigenen Gattin gegenüber gebricht es ihm zuweilen an ruhiger Männlichkeit. Aber natürlich ist es die Absicht des Dichters, seine entscheidenden Charakteräußerungen durch diese weichen, dem Grundbilde beigemischten

*) Richard Münzer hat noch zwei vielversprechende Bücher geschrieben: „Bausteine zu einer Lebensphilosophie — sechszehn Essays" und ein Drama „Starke Menschen" (O. Wigand, Leipzig).

Farben verständlicher zu machen. Andererseits weiß er uns durch Betonung ethischer und religiöser oder ästhetischer Stimmungen besonders für diesen Märtyrer der Liebe und des Idealismus zu interessieren. Zumeist erscheint diesem zwar „der Jenseitsglaube, wie ihn die Religionen lehren", mehr als bedenklich. „Wer darf sich vermessen, gläubig oder ungläubig zu sein?" fragt er im Stile des Goetheschen Faust. Er beneidet die Gutgläubigen, die „von Gott, seinen Zielen und Zwecken, Absichten und Eigenschaften" wissen — „sie haben wenigstens ein Grubenlicht auf ihrem beschwerlichen Stollenpfad" —, aber mit ihrer, wie er meint, auf zweifelhafte mystische Vorgänge gegründeten Überlieferung kann er gegenüber dem verwirrenden Spuck und Gaukelspiel des Lebens nichts anfangen. Dennoch spricht er davon, daß er sich in Stunden des Schmerzes seinem Schöpfer näher fühle als in Stunden stolzer Siege. Und eigentümlich ergeht es ihm, wenn eine ergreifende Melodie das Saitenspiel seiner Seele und seines Nervensystems in Schwingungen versetzt. „In solchen Momenten trete ich ganz aus mir heraus. Ich vergesse Umgebung und Welt, Ort und Zeit, mich und meinen Nächsten; alles Unreine und Schlechte in mir sinkt wesenlos zu Boden und strahlend erhebt sich mein Glaube an das Edle und Herrliche dieser Welt, an Gott, seine Allmacht, Weisheit und Güte und an die Zukunft seines herrlichsten Gebildes: des Menschen. In solchen Momenten bin ich ein Gläubiger, der es mit jedem Religionsfanatiker aufnimmt." Ebenso werden ihm im Theater, gegenüber bedeutsamen Wirkungen einer Dichtung, die Augen feucht. „Meine Anteilnahme geht hierbei so weit, daß ich oft die Herrschaft über meine Nerven verliere . . . Ich weine dann heimlich und verstohlen über das Schöne, Wahre, Echte, Gute, Treffliche, Gelungene, Wirksame; über ein Wort oder seine Betonung, über ein Arrangement oder seine Symbolik." Man mag solche Zustände pathologisch schelten — sie helfen jedenfalls das Aufkommen jenes Eheproblems erklären und können sehr wohl der Ausfluß eines lauteren Gefühls für Lebenswahrheit in der Kunst sein, wie dies Gefühl denn auch gerade im Zusammenhang mit den zuletzt angeführten Worten hervorgehoben wird. Jedenfalls haben sie nicht bloß den Charakter eines ästhetischen Rausches, denn derselbe Mann, den sie übermannen, kann auch verzweiflungsvoll über seine selbstische Schwäche und Ohnmacht weinen, über sein Fatum, das ihn, „im Besitz des edelsten, besten Weibes, zwingen wollte, der Sklave einer Komödiantin zu werden". Wer wie er tief unter der inneren Leere, unter dem zwecklosen „Verbrauch geistiger Kräfte, die sich gegenseitig nutzlos verzehren", leiden, so heiß nach einem wirklichen, auch für andere bedeutungsvollen Lebensinhalt, nach Kämpfen „um ein wertvolles Ziel" sich sehnen und, auf den Boden eines schmerzlichen Innenkampfes gestellt, so eifrig nach Motiven suchen kann, die seinen guten Willen stützen möchten — der ist kein unedler Mensch.

III.

Aber auch der Charakter seiner Frau macht seinen Drang nach einem spannungsvollen Abenteuer begreiflicher. Der Dichter läßt zwar keine Gelegenheit vorübergehen, ihr anziehende Eigenschaften nachzusagen, wie angeborene Naivetät und Mutterwitz, Verständnis für das künstlerische Streben und Schaffen ihres Mannes — sie kopiert seine Arbeiten für den Druck und spricht sie mit ihm durch —, Selbstlosigkeit und ein Vorlesertalent, das „fast zur Vollkommenheit ausgebildet" sei. Aber von diesen liebenswürdigen Zügen ihres Wesens läßt uns ihr Handeln zu wenig spüren. Der Eindruck ganz andersartiger überwiegt vielmehr von vornherein. Eine junge Frau, die, eben vom Traualtar heimgekommen, es fertig bringt, ihren Gatten um Verbrennung nicht bloß aller seine gefühlsreiche Vergangenheit betreffenden Briefe und

Bilder, sondern auch seines noch ungelesenen, umfangreichen Tagebuchs zu bitten und es obendrein, nachdem er ihr den Willen mit einem leisen Seufzer getan hat, als „Plunder" zu bezeichnen, erschreckt uns doch geradezu durch das Maß ihrer Unzartheit, Interesselosigkeit und trivialen Eifersucht. Die kalten, wenn auch heilsamen Wasserstrahlen, die sie ihm späterhin über den Kopf gießt, die kratzbürstige Art, mit der sie ihm heruntergeputzt, die hochmütige, mit der sie ihre Freiheit behauptet, und schließlich auch — bei allen Zugeständnissen, die ihrer gekränkten Frauenwürde zu machen wären — die Patzigkeit und eigensinnige Unzugänglichkeit, mit der sie in seiner Gegenwart der vermeintlichen Nebenbuhlerin Beschimpfungen ins Gesicht schleudert, noch dazu in deren Hause — ist nicht dazu angetan, jenen ersten Eindruck zu verwischen. Eine gesunde, energische, treue Seele, ja; auch letzthin von großer heroischer Opferfähigkeit; aber eine zu robuste und einseitige Ergänzung zu der zarten und schwärmenden Dichternatur ihres Gatten, dieses unverbesserlichen alten Kindes, als daß sie nicht seine Sehnsucht nach neuen, schönen Aufregungen noch verständlicher werden ließe. Er behauptet, sie befriedige beides in ihm, den Menschen und den Künstler; für kein Weib der Erde und kein Paradies werde er seine Martha hingeben, vielmehr, mit ihrem Leben müsse auch das seine zwecklos werden, aufhören. Und er meint es grundehrlich mit diesen Worten, wie sein rascher Selbstmord beweist. Aber er scheint nicht zu wissen, daß er auch seiner Frau gegenüber der freigebige Dichter ist, der ihre Gestalt mit dem Geschmeide seiner Phantasien ziert und manches in sie hineinsieht, was nicht wirklich in ihr lebt.

Diese Verblendung rächt sich an ihm, zugleich mit der verheimlichten Ausschweifung seines Liebebedürfnisses, auf eine sehr tragische, aber auch logische Weise, indem nun auch seine Frau sich gegen seine Unschuld da unheilbar verblendet, wo sie besteht, und, trotz resignierten Vergebens, seine Schuld beharrlich da sucht, wo sie allem Anschein entgegen am wenigsten sich findet. Mit erschütternder Wucht wird diese unwiderstehliche Tragik in dem feinen Buch uns zuletzt zu Gemüte geführt; man fühlt, sie beruht nicht bloß auf einem zufälligen grausamen Mißverständnis, sondern auf der menschlichen Begrenztheit zweier Charaktere, die im Grunde füreinander da sein möchten, aber erst „hinter jenen Sternen", nach dem Überschreiten ihrer Wesensgrenzen, in voll bereicherndem gegenseitigen Verständnis füreinander da sein könnten.

Dies „letzte Tagebuch" *löst also nicht* das Problem der Künstlermoral, bezw. der Künstlerehe, aber es kann das Verständnis für dies Problem psychologisch *vertiefen*. In klarer, fesselnder, oft packender Form geschrieben, mit zahlreichen gehaltvollen, zur Besinnlichkeit anregenden Bemerkungen, z. B. über Schriftstellertum und Kritik, geselligen Verkehr, Pessimismus durchsetzt, ist es im ganzen ein bedeutendes modernes Dichterwerk, in das mehr als einmal mit Liebe sich vertieft zu haben, kaum jemanden gereuen wird. *E. Bonhoff.*

Vom Bekenntnis.

An E. Reiß. Von D. M. Fischer.

Ihr Laienwort „Vom Bekenntnis" in Nr. 16 unseres Blattes habe ich freudig begrüßt. Es ist vortrefflich unterstützt durch das gleich darauf folgende Zeugnis von W. Wilms-Köln „Fort mit dem Bekenntniszwang", aber es ist mir dadurch sozusagen handlicher, daß es konkret die Beseitigung des gottesdienstlichen Gebrauches des Apostolikums fordert. Sie haben vollständig recht, es wird erst dann Klarheit in unsere kirchliche Lage und

Sicherheit in das kirchliche Bewußtsein der freien Christenmenschen unserer Tage kommen, wenn gerade der im Gottesdienst durch den vorgeschriebenen liturgischen Gebrauch des Apostolikums ausgeübte Zwang beseitigt sein wird. Wir verzichten wirklich auf einen freudigen Fortschritt in der christlichen Religiosität im Bewußtsein der Gemeinde, wenn wir dies nicht als Forderung aller Forderungen voran stellen. Viele, die die Unruhe scheuen, möchten *die* Frage gerade lieber ruhen lassen. Sie fürchten, wie sie sagen, daß die Bekenntnisfrage überhaupt in unerquickliche und dabei unfruchtbare theologische Zänkereien führe; mit der Liturgie, meinen sie, könnten beide, Gemeinde und Geistliche, jedes in seiner Art sich abfinden, es gäbe viel „praktischere" Dinge zu betreiben, die auch der Gemeinde verständlicher seien usw. Ich will in betreff der Abneigung gegen die Theologie hier nur warnen. Wir wollen doch ja auch die Volkskirche, die wir erstreben, nicht ohne Theologie lassen, denn ohne solche würde sie den Bekenntniszwang schwerlich loswerden. Ohne wirkliche Gedankenarbeit in der Religion kann auch die auf die Gemeinde begründete Landeskirche in dem unentbehrlichen Zusammenhang der Religionspflege mit der gesamten Geistesbildung und ihrer fortschreitenden Bewegung nicht bestehen. Die Hauptsache ist mir Ihr Zeugnis dafür, daß die Apostolikumsfrage gegenwärtig die praktischste ist, wenn es nämlich darauf ankommt, daß wir wirklich in unseren kirchlichen Dingen vorwärts kommen. Ich bin überzeugt, daß Sie im Sinne der ganzen in freier religiöser Bewegung befindlichen Laienwelt sprechen.

Was ich nun dazu zu sagen habe, war schon entworfen, ehe es zur Tagung des Protestantentages in Wiesbaden kam. Nun ist es mir lieb, daß es eben um der Vorbereitung dieser Tagung willen nicht fertig werden und in unser Blatt kommen konnte, denn so kann ich nun mittelbar auf wichtige Vorkommnisse des Wiesbadener Tages Rücksicht nehmen. Die Ausführungen werden darum auch etwas weiter ausholend und eingehender. Und dadurch kann es mir auch eher gelingen, in der wichtigen, vielfach verwirrten und darum irreführenden Frage vom „Auslegen" und „Umdeuten" Klarheit zu schaffen.

Sehen wir uns die Lage an.

Durch Liturgie und Gesangbuch, wie sie im Laufe des vorigen Jahrhunderts im Dienste der Wiederherstellung des „Glaubens und Bekenntnisses der Väter" zustande gekommen sind, ist unserem Gottesdienst der Charakter eines bestimmten dogmatischen Bekenntnisses, eben des altkirchlichen, wieder aufgeprägt worden. Ich sage „wieder" aufgeprägt worden. Denn die geschichtliche Entwickelung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte die Autorität der Bekenntnisse, mit deren Aufstellung die Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts kirchlich abschloß, für Lehre und Glauben stillschweigend beiseite geschoben und in der Vereinigung der beiden ursprünglichen Konfessionskirchen zu evangelischen Landeskirchen durch die Union war die altdogmatische Bekenntnisbindung auch kirchenrechtlich aufgehoben. Kirchengeschichtlich ist die mit dem Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzende Reaktion als Usurpation zu betrachten und die, wenn ich so sagen soll, legitime Entwickelung liegt in der von Kant, Schleiermacher und Hegel ausgegangenen Vertiefung der kirchlichen Aufklärung. Es gilt, das sich immer gegenwärtig zu halten und fest darauf zu bestehen.

Nun ist dagegen nichts zu sagen, daß der evangelische Gottesdienst ein Bekenntnis sein soll. Gerade dadurch kann er gut unterschieden werden von einer katholischen Kultushandlung priesterlicher Einwirkung auf Gott und verdienstlicher Gottesbedienung. Und er wird dadurch in seiner eigentümlichen Würde, Freiheit und Selbständigkeit erhalten und davor bewahrt, eine Lehrstunde oder eine Volksversammlung in religiösen Dingen zu werden, was beides sein Recht hat, aber an anderer Stelle. Ein Be-

kenntnis also, ja, aber nicht das Bekenntnis eines Bekenntnisses oder vermittelst eines Bekenntnisses, sondern ein Bekennen Gottes rein und schlechthin. Denn unser Gottesdienst ist das Leben, in dem und zu dem die Religion als Frömmigkeit sich in die Sittlichkeit entfaltet, wo unsere Gottesgemeinschaft zur Humanität wird im weitesten und schönsten Sinne des Wortes. Unser Gemeindegottesdienst aber ist die Feier, in der wir als Persönlichkeit uns ganz auf Gott hinrichten als den Lebensgrund, aus dem wir unser Leben erfrischen, oder auf dem wir unser Leben erbauen, damit wir sein Werk ausrichten täglich. So kann der auch für evangelisch-gottesdienstliche Gemeinschaft notwendige Ritus nicht von vornherein irgendwen irgendwie in seiner Andacht binden wollen, er darf unter keinen Umständen selbst zum Gottesdienst werden als ein religiös einzuhaltendes Statut. Frei müssen wir sein in der religiösen Bewegung unseres Geistes allem Ritus gegenüber, auch dem in Gebetswort und Gesang aufgestellten, gerade so wie ich dem musikalischen Teile des Gottesdienstes und der im Bau und im Bildschmuck des Gotteshauses mich umgebenden Kunst gegenüber frei bin. Zwingt mich denn das sichtbar aufgerichtete Kreuz, seine dogmatische Bedeutung als Sühnealtar in meine religiösen Gedanken aufzunehmen? Ist es dir das Zeichen des Kampfes gegen alle Unterdrückung des Geistes durch das Fleisch, das Siegel für den Sieg der Freiheit im Geiste, wohlan, so erbaust du dich daran nach deiner Art, und es braucht ebensowenig dich zu stören, daß neben dir andere anders denken, wie es diese für unleidlich finden dürfen, daß du deine eigene Art hast neben ihnen. Oder kann ich denn nur ehrlich zum Abendmahl gehen, wenn ich ein strenger Lutheraner bin? oder wenn ich die Auffassung dessen teile, der es gerade austeilt? Weiß ich nicht, wenn ich selbst es reiche, daß in der Abendmahlsgemeinde, die ich vor mir habe, die mannigfaltigsten Ansichten vorhanden sind über das Sakrament, die von der meinigen abweichen? Gerade so frei bewege ich mich auch dem Inhalt der Lieder, dem Inhalt der Liturgie, dem Apostolikum gegenüber. Und indem ich so überall meine religiösen Gedanken anknüpfe, von allen mich im Gottesdienst umgebenden und mir entgegentretenden objektiven Gebilden mich anregen lasse und auf mein religiöses Gefühl hinauskomme, aufgeschlossen für Reinigung, Erhöhung, Fortgestaltung meines religiösen Besitzes, bleibe ich frei und brauche gar nicht künstlich „auszulegen" oder rabbinisch „umzudeuten". Ich meine, daß hierin der Geistliche und die Gemeinde ganz gleichen Rechtes und Vermögens sind oder sein können. Muß doch auch die Predigt, bei allem Andringen, das sie haben soll, durchaus freilassend sein, sich in den Dienst der Erbauung stellen, nicht diese von sich abhängig machen. Es gilt eben auch hier allerwegen das Paluswort: „Nicht, daß wir über euren Glauben herrschen: sondern wir arbeiten mit an eurer Freude; ihr steht ja im Glauben." (2. Kor. 1, 24.)

Aber immer wieder heißt es — böswillig oder wohlmeinend —: es ist doch unerträglich, wenn der Prediger, was er eben vor dem Altar bekannt hat, dann auf der Kanzel leugnet. Es ist wohl zu verstehen, es liegt so im Gefühl der Gemeinde, durch die mehrere Menschenalter hindurch gehende Auferlegung dieses Bekenntnischarakters auf den Gottesdienst ist's eingeübt. Aber es muß doch endlich gerade von den Wohlmeinenden überwunden werden, weil eben sie selbst auch dadurch sich unfrei, benommen fühlen im Gottesdienst. Darum lassen Sie mich noch mit einigen Zeilen ausdrücklich auf die Frage dieses Bekennens und dieses Verleugnens eingehen.

Da wiederhole ich denn, was schon oben gesagt ist: wir bekennen nicht in dem Sinne der neuen Forderungen. Und wir lassen es uns getrost sagen, daß wir dann „außerhalb des Bekenntnisses" stünden; bedeutet es doch nicht: außerhalb des Christentumes oder des Evangeliums, geschweige denn der Religion. Außerhalb des Bekenntnisses, nämlich wie nach obiger Ausführung die Agende und das Gesangbuch es fassen und handhaben. Man sagt zwar gern von jener Seite — schon um der eigenen Bekenntnisstellung willen —, es handle sich nicht um die Theologie der Bekenntnisse, sondern um den religiösen Gehalt, freilich ohne uns diese Scheidung reinlich vorzumachen, aber es heißt doch in der Agende: wir bekennen in Einmütigkeit des Glaubens mit der gesamten Christenheit also. Das kann nicht anders verstanden werden als so, daß der christliche Glaube dieses Bekenntnis von sich hat, daß er in diesem Bekenntnis sich eigentlich und vollständig ausspricht. Wenn wir nun den Glauben so nicht mehr fassen können, unseren Glauben so nicht ausdrücken, die religiösen Vorgänge in unserer Seele unter diese Anschauungen nicht zwingen, an diese Auslegungen der Geschichte nicht binden können, so stehen wir allerdings außerhalb dieses Bekenntnisses.

Also auch — sagen die Altgläubigen — zum mindesten außerhalb der Landeskirche! Durchaus nicht!

Schon deshalb nicht, weil diese Kirche ja doch eine protestantische ist, wie sie auch sonst noch heißen mag, und der Protestantismus läßt nun einmal nicht zu, daß der Glaube durch kirchliche Ordnung fertig gemacht und gesetzlich auferlegt werde. Nicht nur das, er besteht auf dem Grundsatz der Freiheit und Innerlichkeit auch des religiösen Gedankens, und dieser Gedanke sorgt von selbst für den Fortschritt in ihm selbst. Aber auch — und das kann nicht nachdrücklich genug betont werden — deshalb nicht, weil die Agende selbst die Freiheit ausspricht, recht mittelbar freilich, sozusagen verschämt und heimlich, aber doch wirklich. Denn sie gestattet den Nichtgebrauch der erwähnten Einleitung zum Apostolikum in der Liturgie. Wer also diese nicht anwendet, der bekennt nicht also. Damit ist das Verlesen des Apostolikums, sowie der ganzen Liturgie in den Charakter des Ritus versetzt, von dessen Bedeutung ich oben gesprochen habe. Das ist kein Notbehelf, den wir uns machen, sondern eine Einrichtung, die uns dargeboten ist.

Und zweitens: wie wir am Altar nicht „bekennen", so „verleugnen" wir auch nicht auf der Kanzel, auch nicht in dem Sinne, daß wir zwar nur verlesen hätten, dann aber uns doch zu dem allen in Gegensatz stellten oder wenigstens es — mehr oder weniger geschickt — umdeuteten.

Was Jesus vom Menschenwesen bezeugt hat, daß es Gotteskindschaft sein solle kraft der väterlichen Liebe Gottes und kraft der Gerechtigkeit, die „besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer", im Lichte der göttlichen Vollkommenheit; was Paulus dann so formuliert hat: in Christus sein, ist eine neue Schöpfung, das alte ist vergangen, es ist alles neu geworden; was Johannes den „einzigen" Sohn nennt, der in des Vaters Schoße sitzt, von dem die Gotteskunde stammt und der Gottes Werke tut — das ist doch auch unsere Verkündigung, der Inhalt unserer Predigt und Lehre. Wenn wir es nicht begründen mit des Paulus Lehre vom vorgeschichtlichen himmlischen Menschen, der im Fleisch gekommen, um Sühnopfer zu werden, und dann durch Auferstehung zum Herrn und Geist gemacht worden, um vom Himmel her sein Leben im Sakramente dem Glauben mitzuteilen — noch mit der Johanneischen Theologie vom fleischgewordenen Worte, so gebrauchen wir nur unser protestantisches Recht der Freiheit vonMenschenlehre. Und wer dann den Wahrheits- und Lebensgrund der Religion, auch der christlichen, auch der Religion Jesu, in dem „Samen" der Göttlichkeit (1. Joh. 3, 9) findet, der das Wesen menschlicher Vernünftigkeit ist, einerseits in ihrem Zusammenhange mit der göttlichen Vernunft, andererseits

zur Entfaltung und Verwirklichung allen geistigen Vermögens nach dem Bilde Gottes — der darf doch wohl für sich in Anspruch nehmen, daß er auf dem Boden und im Dienste der christlich-religiösen Entwickelung vorwärtsstrebe im ernsten Sinne zeitgemäß unter Aufgabe des Glaubens an eine überweltliche Welt, übernatürliche Natur, übergeschichtliche Geschichte, übervernünftige Vernunft im Glauben an den weltbegründenden und weltvollendenden Gott mit Jesus, mit Paulus, mit Johannes, um auch mitzuhelfen an dem heiligen Werke, daß aus der christlichen Gottesidee und nach dem christlichen Menschheitsideale der „Bau wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn", durch welchen wir auferbaut werden „zur Behausung Gottes im Geist." (Eph. 2, 21—22.)

So sind wir uns also bewußt, das Evangelium nicht zu verleugnen, Jesus nicht zu schmähen, die Schrift nicht zu verwerfen, auch wenn wir unter anderer Weltanschauung das nicht für geschichtlich halten, was sie als Wunderoffenbarung aus himmlischer Welt erzählt und deutet. Und wenn wir das selbstverständlich der Gemeinde nicht verhehlen, so wollen wir ebensowenig die beirren, die mit ihrem Glauben daran hängen. Aber sagen müssen wir es dürfen, auch wenn sie daran Anstoß nehmen.

Sie sehen, auf einer Notlüge beruht diese unsere Freiheit nicht, aber das gebe ich zu, eine Notlage ist es, daß der unprotestantische dogmatische Bekenntnischarakter der Liturgie offiziell aufrecht erhalten bleibt. Schon deshalb, weil für die Gemeinde das Mißverständnis so nahe liegt, und die Unterscheidung zum freien Verhalten wegen der langen Gewöhnung und gegenüber dem Pochen der Positiven nicht leicht zu vollziehen ist.

Da muß ich denn schließlich noch auf eine Forderung zu sprechen kommen, die von den Gegnern schon längst erhoben wird, die aber auch in Wiesbaden, zwar nicht aus unseren Reihen, sondern von einem Gaste aus (englisch) freikirchlichem Kreise geltend gemacht worden ist, und die vielleicht auch manchem religiös Freigerichteten, aber nicht kirchlich Interessierten im Sinne liegt, die Forderung an die Kirchlich-Liberalen überhaupt: Tretet doch aus aus der Landeskirche, die euch bedrückt, oder wenigstens an uns Geistliche: Legt doch euer Amt nieder, wenn ihr es nicht ohne Bedrängung im Gewissen, ohne Gefährdung wenigstens der Aufrichtigkeit verwalten könnt. Auf dieses zweite kann ich natürlich nur persönlich antworten. Daß ich dabei auf die nicht eben feinen Anspielungen auf das Hangen an „fetten Pfründen" nicht eingehe, werden Sie verstehen. Zur Sache sage ich: ich halte es für Pflicht zu bleiben, solange die liberale Gemeinde um das Recht ihrer Anerkennung und für die Freiheit ihrer Existenz in der Landeskirche kämpfen will. Das Kirchenregiment hat mir einmal — wenigstens in einer Instanz — nahe gelegt, einen Konflikt durch freiwilligen Verzicht aufs Amt zu lösen. Ich kann darauf nur antworten: Setzt mich ordnungsmäßig ab, wenn ich ein Irrlehrer bin.

Ich halte es aber auch für Pflicht, die Gemeinde in diesen Bestrebungen zu erhalten und zu bestärken. Wir haben kein Recht, sie etwa aus der Landeskirche herausführen zu wollen.

Damit komme ich auf die erste, allgemeine Forderung. Unter welchem Gesichtspunkte sollten die Liberalen austreten?

Ganz vom kirchlichen Leben weg, rein in persönliche Religiosität hinein? Religiöses Leben will gepflegt sein, dazu bedarf es der Gemeinschaft. Der Freund der Religion ist auch ein Freund seines Volkes und des religiösen Wesens in ihm — dafür bedarf es der Gemeinde.

Also eine neue Kirchengründung?

Aber auf welchem Grunde? Haben wir oder wollen wir eine neue Religion? ein anderes Evangelium? Wenn wir aber die evangelische Religion neu zu haben uns

bewußt und ihre Weiterentwickelung auf Grund dieser neuen Besitzform zu fördern bestrebt sind, nun, in der protestantisch-evangelischen Kirche, der wir angehören, wird das doch wohl unser Recht und darum auch unsere Pflicht sein! Man kann uns als Mitgliedern der Kirche durch Gesetz allerlei Rechte absprechen, aber entfernen aus der Kirche kann man uns nicht. Die „Landeskirche" mag der Güter höchstes nicht sein, gut aber ist's doch, daß sie das Band mit dem Volke durch staatliche Ordnung festhalten kann. Sie ist keine Staatskirche, nicht vom Staate begründet, noch weniger durch die Staatsregierung, auch nicht durch das persönliche bischöfliche Regiment des Staatsoberhauptes. Als Landeskirche ist sie im Volksganzen entstanden und von dem Staate — ideell also vom Volksganzen — vom Staate, der auch seinerseits aus der protestantischen Idee neu geworden ist, anerkannt. Ich glaube nicht, daß es wirklich ein wesentliches Interesse gibt, das Volk ganz kirchenfrei in dem Sinne zu machen, daß seine Religionspflege nicht von ihm selbst als Ganzem ausgehe, und diese einem Freikirchentum zu überlassen. Sollte es dahin kommen, so wird auch dann das Christentum des Volkes nicht untergehen, aber vor der Hand, meine ich, halten wir was wir haben, nicht müßig, nicht gleichgültig, nicht pessimistisch und skeptisch, sondern in dem Mute, die kirchliche Freiheit innerhalb der Landeskirche zu schaffen und als wesentlichen Teil derselben die gottesdienstlich-liturgische Freiheit. Wir werden zu einer einfachen Gestalt des Ritus kommen, die niemanden bedrängt, weder die Geistlichen, noch die Gemeinden. Warum sollen wir uns nicht die herrliche Unbefangenheit Luthers in bezug auf die gottesdienstliche Ordnung wiedergewinnen? Also: Keine Notlüge um der Notlage willen, aber auch kein Verharren in dieser, sondern der Wahrheit und Freiheit eine Gasse durch Lösung des Apostolikumszwanges. —

Der Pfarrer von Amselbrunn.

Ein Tagebuchblatt.

2. Juni 1907.

Gottes Segen über den Mann, dessen ich in tiefsten Dank alle Tage gedenke und heute besonders! Was wäre aus mir geworden ohne ihn! Wie hätte ich jene schweren Trübsalsjahre überstanden ohne den inneren Halt, ohne des „dennoch" wahren Gottvertrauens, zu dem er mich geführt? Er war es ja, der mich an Gott und die Menschen glauben gelehrt, der mich, die ich in der Atmosphäre eines religiös-indifferenten Elternhauses aufgewachsen, vom Religions- und Konfirmandenunterricht — obschon derselbe so „liberal" war, wie es sich nur irgend mit den Lehrbüchern vertrug — so gut wie garnicht berührt worden war, zu einer eifrigen Leserin religiös-belehrender Schriften, zu einer treuen Anhängerin nicht nur der Mission und verwandter Bestrebungen, nein, auch unserer evangelisch-protestantischen Kirche selbst, machte. Ich habe einmal einer vertrauten Freundin erzählt, daß ich ihm alles verdanke, was mein Leben lebenswert macht, daß er mir zum Retter geworden aus ödem „Vegetieren", lange schon ehe ich ihn persönlich kannte. Sie hat ungläubig dazu gelächelt, daß das möglich sei, daß die schlichten Predigten, die sie ja auch gehört und von denen ich nur den Eindruck unbedingter Wahrhaftigkeit, den sie mir stets gemacht, zu rühmen wußte, ein Menschenleben sollen in neue Bahnen gelenkt haben und wenn sie das getan, so wollte die Freundin doch nicht begreifen, wie da von besonderem Dank die Rede sein könne, wenn einer ohne es selbst zu wissen durch sein Wort solches wirkte. Je nun, als ob wir nicht auch Dankbarkeit empfänden gegen die Autoren solcher Bücher, bei denen wir merken, daß sie uns vorwärts und aufwärts helfen! Freilich wird solchen kaum jemals ganz so mächtige Umgestaltungskraft inne wohnen, wie dem lebendigen Worte

eines Mannes, dessen Äußeres schon den inneren Frieden wiederspiegelt, der ihn beseelt, der der Lohn der Wahrhaftigkeit ist. — Was meine dankbare Verehrung noch verdoppelt hat, als ich ihn dann persönlich kennen lernte, lange nachdem er Schwabenberg verlassen hatte, ist die Gewißheit, daß er nicht schlecht von mir denkt um der Inkorrektheiten willen, die ich mir vor vielen Jahren — aus übervollem Herzen impulsiv handelnd — zuschulden kommen ließ. — Nach den Jahren schweren Leids und ernster Arbeit habe ich einen besseren Weg gefunden, als jenen törichten früher, um meine Dankbarkeit zu betätigen: Ich will mein Leben ganz in den Dienst einer großen Sache stellen, von der ich weiß, daß sie auch ihm Herzenssache ist, und ich will beten für ihn und alle, die er lieb hat, an dem heutigen bedeutungsvollen Tag und so lange ich atme!

Können die Arbeiter für die Kirche und für das Evangelium wieder gewonnen werden?

Die Reichstagswahl am 25. Januar hat der sozialdemokratischen Partei empfindliche Verluste bereitet. Es ist bei dem Charakter dieser Partei nicht zu erwarten, daß diese Erfahrung bei ihren Führern Selbstbesinnung und Ernüchterung hervorrufen wird, die Erbitterung wird gesteigert werden und scharfmacherische Blätter helfen schon jetzt den Stoff für neue Hetzereien zusammentragen. Unser Christentum, trotzdem es „bloß" ein liberales ist, verbietet uns auch bei aller Erfahrung der Religions- und Kirchenfeindschaft, diese Menschenseelen und Volksgenossen hart zu verdammen, nur Schlechtes, nur Niedriges in ihnen zu suchen, auch für sie ist das Evangelium da, und die Kirche hat nicht zu fragen: ist er staatserhaltend oder ist er revolutionär, sondern ist's eine Menschenseele, sie hat nicht auf den Hefen der Lobsprüche ihrer „Frommen" und „Gläubigen" zu faulen, sondern zu tun wie ein bekannter guter Hirt, wenn es not tut, die 99 Schafe in der Wüste lassen und das eine suchen, nicht auf die Frommen hat sie sich einzurichten — die müssen das verstehen, sondern auf die Unfrommen, um an sie heranzukommen. Classen hat in der Zeitschrift „Evangelisch-sozial" 1906, Heft 9 bis 12 die Frage gestellt: Wie ist es möglich, die sozialdemokratische Arbeiterschaft zur christlichen Weltanschauung zurückzuführen? Und in Fortsetzung der Verhandlung, die Steiniger in Nr. 1—3 unter dem oben gedruckten Stichwort begonnen hat, sei aus ihnen folgendes ohne Auseinandersetzung hier wiedergegeben.

Glaubensgedanken von Menschen, die Gott in der neuen Zeit selbst erlebt haben, bringen die religiöse Zukunft auch für die Arbeitermasse.

Der Glaubensgedanke, der vor allem siegreich die neue Epoche einführt, wird der Unsterblichkeitsglaube sein. Gerade weil unsere Frömmigkeit in diesem Punkte so schüchtern ist, gerade weil dieser Glaube hinstirbt, wo er aus dem sicheren Schutz der Familie und Gemeinde ins Leben hinaustritt, trotzdem dieser Glaube schwächlich am Boden nur hinrankt, wird er es sein, mit dem der religiöse Aufschwung beginnt. Was ist es, was wir wollen, wenn wir in die Tiefen unter die scheinbar dumpfen Massen gehen, was ist es, was der Wachgewordene in der Masse heiß ersehnt? Die Rettung und Befreiung der Persönlichkeit vor Verflachung und vor der Maschinisierung. Es wird gerungen um die Individualität — — und wenn dann der Mensch, den du zitternd auferzogen, zerbrochen und zermalmt wird, wenn man dir das junge Leben kalt und naß und tot vor die Füße legt — was dann? In der Stunde erkennst du: der Charakter wird reif und vollendet, langsam oder schnell. Der reif gewordene Charakter — das allein ist wertvoll; aller andere sogenannte Kulturfortschritt ist Geschwätz. — — Jener Charakter aber hört nicht auf, weil er vor dir entflohen ist. Wenn du das erlebt hast mitten unter den Hunderttausenden, die nur gezählt werden — erlebt, ja erlebt — von dem einen weißt du es heute — dann bist du Gott begegnet in der neuen Zeit. In diesem Glauben werden Menschen Gott wiederfinden. — Vielleicht wächst der Gedanke noch mutig: wir sehen die reifen und tiefen Menschen aus allerlei Volk eingehen in die Ewigkeit. Die Flachen und Leeren aber verschlingt wieder All-Mutter Natur — sie sind durch dieses Leben gegangen, wo sie Gottes Willen spüren und tun konnten. Sie taumelten dumpf dahin, werden benützt von der ewigen Weisheit zu diesem und jenem, wie Meereswellen und Sandkörner benützt werden, und sind nun abgetan.

Und eine andere Begegnung mit Gott: Rauh und roh und blind bewegen sich um dich Maschinen und Elemente. Man predigte uns von Gottes Fürsorge bis ins kleinste. Sie glauben es nicht mehr, und mit Recht nicht mehr. Mag sein, daß hinter dieser Welt Gott durch eine gewaltige Organisation seiner Engel und Diener diese Welt bis ins einzelne vernünftig regieren läßt. Der Mensch draußen im Lande, wo im Dorf 500 Menschen wohnen, kann wohl glauben, wenn er still über den Acker geht, was ihm Wichtiges geschieht, sei Gottes persönliche Fürsorge für ihn.

Unter den Millionen wird so ein Gott einfach nicht mehr vorstellbar — Gottes Bild wird dann das eines überreizten und abgehetzten Fabrikbesitzers, der zu wenig zuverlässige Kommis hat. Nein, der Mensch in der neuen Zeit der Großstadt sieht sich gegenüber einem harten, gemütlosen, unerbittlichen Schicksal. Gott ist an der Arbeit, den gewaltigen Stoff zu formen; er unterwirft den Stoff den Gesetzen, wie er, Gott, sie will, und nun braust und dreht und gestaltet sich dieser Stoff — und wir sind darin, werden getragen, zerschmettert — und empfinden das wie das Wirken eines blinden Ungetüms. Aber siehe, da erkennen wir uns selbst. In uns ist ja ein Funken von demselben Geist, der da diese brausenden, ewig kreisenden Elemente unter Form und Gesetze zwang. Lebend und leidend fühlen wir, wie dieser Funke in uns im Kampfe heller und wärmer aufflammt. Wir sind nicht bloß ein Stück von der Natur da draußen. Wir selbst sind göttlicher Geist. Erschrocken wendet sich unsere Seele in uns selbst zurück und schreit: Gott, ich bin ja von dir; verlaß mich nicht! Und siehe, ferne aus der Unendlichkeit antwortet eine Stimme: „Siehe, da bin ich." In der Stunde gibt er uns ein, was sein Wille ist, was wir nun tun sollen in dieser harten, rauhen Welt, und in dieser Welt an uns selbst. Freudig fühlen wir uns seine Arbeiter, und je treuer wir arbeiten, je mehr wissen wir es, wir gehören ihm ewig zu.

Das ist das Zweite — nun das Dritte. Uns ist gelehrt worden: Unsere Arbeit sei Gottesdienst. Auch dieser alte protestantische Satz klingt in das Ohr jenes neuen Kindes der Zeit wie eine Beleidigung: „Meine Arbeit ist Stumpfsinn, sie erwürgt langsam meine Seele. Meine Arbeit ist Sklaverei; sie frißt in 5 oder 7 Jahren meinen Körper auf"; oder „meine Arbeit ist Sünde; denn mit dem, was ich schaffen und helfen muß, werden Menschen vergiftet"; oder „meine Arbeit ist der Fluch für meine Persönlichkeit — denn sie fordert meine ganze Nervenkraft und meinen Verstand — und doch werden meine Fähigkeiten nicht ausgebildet; ich bin so angestrengt, daß ich nicht einmal wie der Fabrikarbeiter wenigstens in der freien Zeit meine Seele noch für mich hätte; ich kann nur im raschen Nervenreiz meine Erholung suchen. Meine Kraft, mich selbst zu erheben, ist mir gestohlen. Nein, die Arbeit ist eine schwere Erziehung, ein Leiden, das mir auferlegt, um trotzdem meine Seele freizuringen, trotzdem ein Kämpfender, Lebender zu sein. Meine erste sittliche Pflicht ist, um so viel diese Arbeit zu verringern, daß ich noch andere Dinge tun kann, bei denen meine Seele beteiligt ist".

Das sind religiöse Gedanken derer mit der schwieligen Faust und mit feinverästelten Geschäftsnerven. Solche Gedanken erwachen in ihnen, so begegnen sie Gott. Darum weil sie dastehen, wo die Not am größten, darum müssen sie selbst die Gottesfinder dieses Geschlechtes sein." — Unzweifelhaft sind diese Ausführungen zu beachten, aber auch widersprechen muß ich ihnen. Doch ein andermal. A. F.

Vom Büchertisch.

Individuelle und soziale Ethik. Vierzehn Vorträge von D. Dr. A. Dorner. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1906. 240 S. Preis 4,50 Mark.

„Wer ethische Fragen behandelt, soll nicht überreden, sondern überzeugen. Nicht pikante, temperamentvolle Deklamationen sind hier am Platz, sondern besonnene Überlegungen." Was der Verfasser vorliegenden Buches mit diesen sehr beachtenswerten Worten im Schlußkapitel besonders betont, das ist ihm für alle seine Einzelvorträge offensichtlich Regel und Richtschnur gewesen. Es sind durchaus besonnene Überlegungen, die in diesen vor einem größeren Publikum von drei- bis vierhundert Zuhörern gehaltenen und auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch gedruckten Vorträgen einem weiteren Interessentenkreise sich darbieten. Der Autor will, wie er in seiner Vorrede ausdrücklich bemerkt, in seinen Einzeldarlegungen „hauptsächlich zeigen, wie die ethische Bildung des Individuums die Gemeinschaft der Personen erfordert, und wie die Gemeinschaften Produkte der Tätigkeit der Individuen sind; ich suche — so fährt er in den Sätzen seiner Vorrede fort — den Streit zwischen Individualismus und der bloßen Sozialethik zu schlichten, indem ich den Kern des sittlichen Lebens

in dem gegenseitigen Nehmen und Geben, in der Verbindung der Selbstbildung auf Grund des Empfangens von anderen und der Bildung anderer auf Grund der Selbstbildung, kurz, in der freien und organisierten Wechselwirkung der Personen finde, der die Naturbildung dient". Nach einer den gegenwärtigen Stand der Ethik in Betracht ziehenden Einleitung werden in zwei grundlegenden Abschnitten die psychologischen Grundlagen der Ethik (Triebe, Gefühle, Affekte — die sittliche Intelligenz und der Wille), sowie die sittliche Aufgabe erörtert, worauf dann in den ausführenden Kapiteln zunächst die Bildung der Persönlichkeit (Erziehung, Bildung des Leibes, seiner Gesundheit und ästhetischen Erscheinung [Nahrung, Kleidung, Wohnung], der Phantasie, des Gefühls, der Affekte, der Intelligenz, des Willens, die Bildung der Person als allseitiger Totalität und als Individualität), ferner das Verhältnis der Persönlichkeiten zu anderen Personen (Geselligkeit und Freundschaft, individueller Beruf [auch der Frau], Teilung der Arbeit, Verkehr, Erwerb und Eigentum) und schließlich die Organisationen (die Ehe und Familie, die Korporationen im ökonomischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, religiösen Gebiete, der Staat) tief eingehender und vielseitiger Betrachtung gewürdigt werden. Tragen die grundlegenden Kapitel vielfach einen etwas akademischen Charakter, so gewinnen die Vorträge im Hauptabschnitt um so mehr Ton und Farbe, je reichlicher der Verfasser die konkreten Tatsachen und Verhältnisse des individuellen und sozialen Lebens in die Einzelerörterungen einbeziehen kann. Jedenfalls können alle Gebildeten, die nach ernster Anregung auf ethischem Gebiete verlangen, Dorners Vorträge, denen in besonderer Weise der Stempel ruhiger Sachlichkeit und klarer Besonnenheit aufgeprägt ist, sich angelegentlichst empfohlen sein lassen.

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

Die Temperamente und das christliche Leben. Von Oskar Brüssau, Pfarrer in Jarmen (Pommern). Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Dietz), Hamburg, 1906. 158 S. Preis 1,80 Mark.

Ein in der Tat „temperamentvolles" kleines Buch! Es ist wie das Vorwort sagt, „aus einigen Vorträgen entstanden, die eine unerwartet freundliche Aufnahme fanden, und deren Veröffentlichung von verschiedenen Seiten gewünscht und geraten wurde". Mit viel Liebe und feiner Beobachtungsgabe hat sich der Verfasser seinem Gegenstand gewidmet, und in vielseitigen Betrachtungen die Bedeutung der Temperamente für das christliche Leben ans Licht gestellt. Nach einigen geschichtlichen und prinzipiellen Erörterungen wird diese Bedeutung für das Christwerden und sodann für das Christsein klargelegt, und zwar so, daß die Licht- und Schattenseiten der einzelnen Temperamente, ihre Vorzüge wie ihre Gefahren sachlich und gerecht aufgezeigt und ihre Anteile am christlichen Leben in unparteiischer Würdigung jedes einzelnen überzeugend nachgewiesen werden. Als Vertreter je eines der Temperamente werden die Apostel Paulus, Petrus, Johannes und Jakobus in interessanter Charakteristik vor das Auge des Lesers gestellt, und wiewohl bibelkritische Fragen hier für den Verfasser ganz außer Betracht geblieben sind, so hat er es doch verstanden, besonders auch in diesen auf die einzelnen Apostelgestalten bezüglichen Erörterungen jedenfalls reiche, fruchtbare Anregungen zu weiterem Nachdenken zu geben. Ganz besonders bedeutsame Fingerzeige sind in den das individuelle Leben charakterisierenden Partien des Buches für die spezielle Seelsorge gegeben, wie denn überhaupt die Notwendigkeit einer ernsten Berücksichtigung der Temperamente gerade auf diesem Gebiet durch das Buch zu recht lebendigem Bewußtsein gebracht wird.

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

Reinhold Heinecke: **Jesus und seine Botschaft im deutschen Gewande.** Stuttgart, Verlag von Strecker und Schröder, 1906. 129 Seiten. Geh. 1,40 M.

Schon lange habe ich mich mit dem Gedanken getragen, die Evangelien in unser Gegenwartsleben zu übersetzen und Jesus so reden und handeln zu lassen, wie ein echter aus Gottes Geist geborener Prophet heute zu unserem Geschlechte reden müßte. Bei aller Milde und Freundlichkeit zu den Armen, Geknechteten, Entrechteten und Ausgestoßenen voll zürnendem Ernst und heiliger Rücksichtslosigkeit gegen alle Heuchelei, allen Bureaukratismus, alles Pfaffentum, allen Dogmatismus und ebenso gegen alles Scheinwesen und alle Lüge auf jedem Gebiet, im Dienste unbestechlicher Gerechtigkeit und Wahrheit aus dem Geiste echter Religiosität heraus als ein Reformator, ein Stürmer und Dränger, ein schonungsloser Kämpfer gegen alles Halbe und Gemachte, alles, was bloße Mode, Sitte, Form und Formel ist, ein ganz aufrechter, ganz innerlich freier, und dabei zukunftsgläubiger Mensch voll glühender Liebe zu seinem deutschen Volk. Und sein Schicksal: Mißerfolg, Enttäuschung, Gehaßt- und Verfolgtwerden bis ins Gefängnis, bis in den Tod hinein. Ein Einsamer, auf dessen Grab nur ein paar Freunde Blumen streuen. Es würde die Geschichte vieler werden, und doch wäre keiner größer als dieser Eine, auf den wir warten und der doch schon da war, aus dessen Grab endlich auch der auferstehen wird, der als der Anfänger einer neuen Zeit einst von dem zukünftigen Geschlechte gepriesen werden wird. So möchte ich ihn schildern, so ein „Leben Jesu fürs deutsche Volk" schreiben. Aber, wenn auch der Anfang versucht ist, ich finde nicht die Kraft dazu; denn wer kann ihn schildern, der so unendlich viel größer und weitschauender, so viel freier und mutiger sein wird, als sein Dichter jemals sein kann.

Da kommt mir dies Buch zu Gesicht. Ich habe nach ihm gegriffen mit großer Erwartung, aber, so viel Gutes sich auch darüber sagen läßt, das, was ich suchte, fand ich nicht. Der Verfasser hat sein Werk aus ähnlichem Wollen herausgeschaffen, aber es ist doch nicht das geworden, was ihm vorschwebte. Der Grund liegt meines Erachtens darin, daß er sich zu sehr an den Text der biblischen Erzählungen anschloß; seine Übersetzungskunst ist nicht groß und frei genug. Darum wirken manche Abschnitte geradezu wie Parodien auf die evangelischen, uns so vertrauten Geschichten, während andere zum Lächeln herausfordern. Nein, so geht es nicht; der ganze Stoff muß ganz und gar umgearbeitet, umgegossen und dann scheinbar neu geschaffen werden. So daß man das Ganze wie eine unbekannte, neue Geschichte liest und doch im Herzen fühlt, daß man das alles schon anderswo gelesen und oft gelesen hat. Hier und da ist's dem Verfasser gelungen, leider aber nur hier und da. — Trotzdem möchte ich das Buch angelegentlich empfehlen. Es steckt viel Gutes, viel Ernst und Mut darin und zumeist sind seine Darstellungen treffliche Auslegungen evangelischer Texte. Jesus erscheint als der Vertreter eines echten, rechten Menschenlebens. Vielleicht treibt es andere an — ich möchte es recht sehr wünschen — auf ähnlichem Wege Besseres zu schaffen.

Begesack. Baars.

Das tausendjährige Reich. Eine Streitschrift gegen Ellen Key und den radikalen Utopismus von Vitalis Norström. Leipzig, Dieterichsche Verlagshandlung 1907, VII., 144 Seiten. 2 Mark 50 Pf.

V. Norström, Professor der Philosophie an der Hochschule zu Gothenburg, hat eine Streitschrift gegen die schwedische Prophetin und Reformatorin geschrieben, M. Langfeldt hat sie in gutes Deutsch übersetzt und Professor Eucken hat die ihm gewidmete Schrift mit einigen Zeilen beim Publikum eingeführt. Der Verfasser war eine Zeitlang unschlüssig, ob der Ideengehalt in Ellen Keys Schriften eine ernste Prüfung wirklich verdiene. Er hat aber schließlich seine Bedenken überwunden, die Verfasserin als Symptom einer allgemeinen Zeitrichtung betrachtet und nur mehr die Kennzeichnung dieser Richtung in ihr, als sie selber, im Auge gehabt. Ellen Key vertritt nach Norström den radikalen Utopismus in der Form eines trivialen Optimismus, wie E. v. Hartmann, eines ruchlosen Optimismus, wie Arthur Schopenhauer sagen würde. Die sehr schreib- und vortragsselige Dame will uns in Glücksjäger verwandeln. „Aus dem Leben will sie eine Kunst und aus dem Glücke ein Produkt von Arbeitsgeschicklichkeit machen." Dabei verfährt sie ungefähr, wie der alte Aristipp, der feine Genußphilosoph der kyrenaischen Schule. „Sie serviert uns das Glück auf künstlerisch gearbeiteten Silberschüsseln." Die drei Worte ihres Glaubens an das Glück lauten: Individualität, Schönheit und geschlechtliche Liebe. Die Hauptsache ist Ellen Keys Erotik. Wir leben, um (geschlechtlich) zu lieben, das ist unser Individualismus. Wir leben, um andere uns (geschlechtlich) lieben zu lassen, das ist unser Altruismus. „Nachdem der Liebesgott uns diesen Schlüssel zu dem innersten Sinne des Lebens verraten hat, brauchen wir nur noch alle sekundären Schönheitswerte kunstverständig um diesen höchsten, ursprünglichsten und einfachsten zu gruppieren. Dadurch, daß die Energien in Liebe und Schönheit umgesetzt werden, kommt Ellen Keys tausendjähriges Reich zu uns."

Professor Norström hat sich die Mühe genommen, die Schriften Ellen Keys zu lesen und zu widerlegen. Wir danken ihm dafür, denn nun brauchen wir sie nicht mehr zu lesen — diese neuesten Beiträge zur Philosophie des Unterrocks". J. Kreyenbühl.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über

„Der Vikinger Pfad"

welche Erzählung auch im „Protestantenblatt" eine sehr anerkennende Besprechung gefunden hat, sowie über

„Das internationale Konzil der Unitarier"

bei, auf welche wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Obstbau-Kolonie
EDEN e. G. m. b. H.
in
Oranienburg.
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen
durch Bestellungen
zum Erfolg
ihrer Inserate.

Evangelischer Verlag, Heidelberg.
Brauchen wir ein neues Bekenntnis?
Evangelische Gottesdienste.
Erlösung vom Dogma.
3 Vorträge
von **Ernst Baars,** Pastor in Vegesack.
Preis 1 Mark.
Freimütig offen, mit voller Ueberzeugung behandelte dieses Frühjahr der bereits bekannte Verfasser in drei Vorträgen diese Themata; er führt uns klar vor, wie notwendig unsere kirchlichen Einrichtungen einer Aenderung bedürfen und zeigt in höchst anregender Weise den Weg, auf dem man zu diesem Ziele gelangen kann. — „Am liebsten sähe ich Baars Vorträge in 100.000 Exemplaren verbreitet; es würde mancher aufwachen, der bis jetzt einen sanften Schlaf geschlafen" schrieb ein Berichterstatter nach dem zweiten Vortrage.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, **Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.**
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. **Zigarren billigst.**

J. F. Weule
BOCKENEM a. Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 26.

Berlin

Bremen.

26. Juni 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: König und Generalsynode in Preußen. — Gewerkschaften und evangelische Arbeitervereine. — Kandidatenmangel. — Verweigerung des Begräbnisses. — Pfarrerverein der Provinz Sachsen. — Universität. — Abendmahlserschleichung. — Tierschutz und Kirche. — Weimarische Landessynode. — Aus Westpreußen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Um Störungen im Bezuge des Protestantenblattes zu vermeiden, bitten wir vor allem die Post-Abonnenten, die Neubestellung auf das III. Quartal umgehend vollziehen zu wollen.

Verlag des Protestantenblattes.

Tagebuch.

König und Generalsynode in Preußen. Immer wieder haben wir auf das Unrecht hingewiesen, das dadurch geschieht, daß bei den Ernennungen des Königs zur preußischen Generalsynode (es handelt sich um 30 Mitglieder) dem Sinne dieser Einrichtung nicht entsprochen wird, indem dem Könige für diese Ernennung Männer vorgeschlagen werden, die den Majoritätsparteien angehören. Die Bestimmung will einen Ausgleich schaffen, bei jenem Filtriersystem, das bei den Wahlen zu den oberen Synoden die Minoritäten restlos ausfallen läßt. Auf dem Wiesbadener Protestantentag wurde in der Sitzung der 1. Sektion darauf hingewiesen, daß D. Treblin der letzte Liberale gewesen sei, den man zur Generalsynode habe ernennen lassen. Wir können auch darauf hinweisen, daß einer der Führer der preußischen Mittelpartei, Prediger D. Scholz-Berlin, bei den Ernennungen zur letzten Brandenburgischen Provinzialsynode nicht wie bisher aufgestellt worden war — man vermutet wohl mit Recht, daß die Erklärung zum Fall Fischer, die er mit D. von Soden abgegeben hatte, diesen in der Kirchenverwaltung erfahrenen und in der Kirchenpolitik gewiß nicht radikalen Pfarrer plötzlich untauglich machte für diese Ernennung. Aber gerade solche Männer, gerade die Männer der Minorität, auch der Opposition, sollen hier Berücksichtigung finden, nach der königlichen Freiheit, an die man dachte und die von gouvernementaler Enge weit entfernt ist. Eben darum ist es recht, wenn jetzt das Evang. Gem.-Bl. f. Rhld.-Westf. die Frage aufwirft: Welche verantwortliche Stelle macht dem König die Vorschläge? Sie trifft die Schuld, wenn das Gesetz nicht erfüllt, wenn die Minoritäten nicht berücksichtigt sind, wenn der König nicht zur Ausübung seines königlichen Rechtes gekommen ist. Wo ist sie? Der König kann unmöglich auch die einzelnen Personen kennen. Ist er hier schlecht beraten? — Wir haben es ja eben erfahren, wie unser König Ernst macht, wenn man ihn absperren will.

*

Gewerkschaften und evangelische Arbeitervereine. Bei der Dortmunder Tagung der Evangelischen Arbeitervereine lagen zwei Anträge vor, aus Rheinland und Westfalen der Antrag, den Anschluß an die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine den Mitgliedern zu verbieten, aus dem Osten war der Antrag eingegangen, nicht mehr mit den christlichen Gewerkschaften zusammen zu arbeiten, da deren Gewerkschaftsbeamte in Bromberg bei den Wahlen für die Zentrumspartei eingetreten seien. Nach lebhaften Debatten wurde doch der status quo aufrecht erhalten, d. h. es wurde den Mitgliedern freigestellt, der einen oder anderen Organisation beizutreten.

*

Kandidatenmangel und orthodoxe Pastorherrschaft in ihrem Zusammenhang illustrieren folgende Zahlen des „Evang. Gem. Bl. f. Rhld.-Westf." Seit 1899 haben die erste Prüfung bestanden 35, 31, 51, 18, 21, 17, 16, 5 und 11, die zweite Prüfung 28, 7, 31, 38, 29, 20, 22, 13, 9. Dem Bedarf von 37 Kandidaten steht ein Vorrat von 13 gegenüber! Seit 1900/01 sind von den Gymnasien in Westfalen zum Theologiestudium abgegangen: 19, 31, 20, 23, 20, 20 Abiturienten. — Alle Pfarreinkommensverbesserungen werden da nicht helfen, denn schließlich entscheidet doch wohl das Gewissen und die Aussicht auf eine geordnete Lebenswirksamkeit.

*

Die Verweigerung des Begräbnisses durch den Kirchenvorstand der Gemeinde Wiershausen wird durch die Presse gemeldet. Es handelt sich um eine Selbstmörderin, die nach dem Zeugnis des Arztes Dr. Mühlert geistesgestört war. Der Arzt hat über diesen Beschluß Beschwerde bei der zuständigen Superintendentur erhoben. — Dies Vorgehen des Arztes ist zu begrüßen, die Entscheidung kann wohl nicht gut anders als gegen den Kirchenvorstand geschehen, wenn anders man nicht alte Anschauungen von Teufelsbesessenheit vertreten möchte. Der armen Familie freilich wird solche Entscheidung nichts mehr nützen, die Kirche hat ihre Liebespflicht, zu trösten, versäumt. Aber vielleicht erinnert sich die Gemeinde bei der nächsten Kirchenvorstandswahl dieses Verhaltens ihres jetzigen Kirchenvorstandes und sorgt für neue Zusammensetzung.

*

Der Pfarrerverein der Provinz Sachsen sprach sich für Festlegung des Ostertermins, für Ansetzung der Osterkonfirmation auf Ende März und gegen die Abschaffung des Kolloquiums aus, er „hält es für bedenklich, um der Erhaltung der Bekenntnisgrundlage und um Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung willen, dieses Mittel von der Prüfung der Anstellungsfähigkeit auszuschließen". In gleichem Sinne entschied der Pommersche Pfarrerverein.

*

Universität. Professor Lic. Dr. Kropatschek-Breslau ist von der Greifswalder theologischen Fakultät zum D. theol. hon. c. ernannt worden. — Das theologische Doktordiplom kann nach neueren Bestimmungen auf Wunsch auch in deutscher Sprache ausgestellt werden. Bei der Ehrenpromotion Professor Weinels durch Gießen ist zuerst dieser Wunsch ausgesprochen und erfüllt worden. — Wieder ein Rest der alten Zeit, der dahinsinkt — es klang feierlich und erweckte die Erinnerung an vergangene Geschlechter, dies: Quod felix faustum fortunatumque sit! — Professor D. Adolf Harnack ist von der Universität Glasgow zum Ehrendoktor der Rechte ernannt worden und ist nun Doktor aller vier Fakultäten.

*

Die Abendmahlserschleichung des Lehrers Rehm in Pampow bei Schwerin beschäftigte wieder die Presse bei Erledigung des Prozesses, den R. gegen die Kirche um einen Teil seines Gehaltes geführt hat. Wir finden folgende sachliche Darstellung der Angelegenheit im „Gen.-Anz." f. Lübeck:

Rehm ist Lehrer und Küster in Pampow bei Schwerin. In der Eigenschaft als Lehrer weigerte er sich am 19. Juni 1901 ein Schulzimmer ohne vorherige Reinigung — es war darin die Impfung vollzogen — zum Unterricht zu benutzen. Der Ortsgeistliche Pastor Hübner erhob darauf Beschwerde beim Konsistorium. Das Konsistorium erteilte R. einen Verweis; die dagegen eingelegte Berufung wurde Oberen Kirchengericht verworfen. Pastor Hübner weigerte sich dann, dem Küster und Lehrer Rehm das Abendmahl zu reichen, sofern dieser nicht ihm gegenüber Abbitte tue. Rehm verzichtete darauf, wünschte aber eine Versöhnung unter Vermittelung des Superintendenten, dieser friedliche Vergleich kam nicht zustande. Rehm nahm darauf in der Karwoche 1902 das Abendmahl in Schwerin. Daraufhin wurde er vom Konsistorium wegen Abendmahlserschleichung zur Strafversetzung verurteilt. Das Obere Kirchengericht hob indes dieses Urteil auf, verurteilte aber R. zu 30 M. Geldstrafe. Dieser Hergang wurde dann in der „Meckl. Schulzeitung" veröffentlicht, worauf das Konsistorium in der Annahme, Rehm habe die Veröffentlichung veranlaßt, ihn vom Amte suspendierte. Rehm berief sich auf eine Entscheidung des Oberen Kirchengerichts, und dieses entschied dahin, daß Rehm nur vom Küster-, nicht aber vom Lehreramt suspendiert werden könne. Jedoch verzichtete des „Lehrers" vorgesetzte Behörde nun auch auf seine Lehrtätigkeit während des Jahres, beließ ihm aber das Gehalt. Bei der Auseinandersetzung über dieses konnten sich „Kirchen"gemeinde und „Schul"gemeinde nicht einigen, der Lehrer beschritt den Klageweg und siegte. Das Konsistorium legte Berufung ein und hat so jetzt die Sache zu dem Ende gebracht bezw. die Entscheidung des Oberlandesgerichts in der Richtung erzielt, die oben angedeutet wurde. Ob gegen dieses heute verkündete Urteil das Rechtsmittel der Berufung zulässig ist, läßt sich nicht bestimmt sagen; nach unserer Kenntnis der Sachlage wie der Rechtspraktiker dürfte es im Hinblick auf die Geringfügigkeit des Streitobjekts, seinen Barwert angenommen, nicht zulässig sein. Danach ist die langwierige Sache jetzt wohl endgültig erledigt. — Der Anlaß des ganzen Vorgangs zeigt die Schwierigkeiten, die sich aus dem Vorgesetztenverhältnis des Pfarrers zum Lehrer ergeben müssen. Der Verlauf zeigt hierarchischen Sinn und ein unfreundliches Herz des

Pfarrers. Das ganze muß die Stimmung in der Lehrerschaft gegen die Kirche und die Pastoren verschärfen. Man wird auch auf seiten der Schulkompromißfreunde in Preußen nicht viel Freude mit jener Regelung des Verhältnisses von Schule und Kirche erleben.

*

Tierschutz und Kirche. Einer unserer Pastorenleser sendet uns ein Flugblatt des Berliner Tierschutzvereins mit der Mahnung an die Geistlichen, in Seelsorge, Konfirmandenunterricht und Predigt für den Tierschutz einzutreten, und aus den Zeitungen ersehen wir, daß evangelische Kirchenbehörden in gleicher Weise angegangen sind. — Wir glauben wirklich nicht, daß die evangelische Kirche und die Pfarrer dieser Mahnung bedurften.

Weimarische Landessynode.

I.

Vom 27. Mai bis zum 14. Juni hat die Weimarische Landessynode ihre kurz vor Weihnachten abgebrochenen Beratungen fortgesetzt. Wir werden darüber berichten, sobald das amtliche Material über die Tagung vorliegt, was voraussichtlich bald geschehen wird.

Inzwischen scheint es uns angebracht, freundlicher Anregung entgegenkommend, über die Dezembertagung einiges nachzutragen.

Durfte auch die Behandlung des Falles César, über die allein wir berichtet haben, innerhalb und außerhalb des weimarischen Landes das größte Interesse beanspruchen, so haben zwei andere Verhandlungen doch auch einen Anspruch, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Die eine betraf die Besoldungsangelegenheit. Die weimarischen Geistlichen bezogen bis jetzt ein Gehalt von 2000—4000 M., letzteres nach 25 Dienstjahren. Der Pfarrerverein beantragte, die Synode wolle dafür eintreten, daß die Pfarrbesoldung der Besoldung der Richter und Oberlehrer gleich gemacht werde, was unter Berücksichtigung des Umstandes, daß diese Staatsbeamten bis jetzt keine Wohnungsvergütung beziehen, während die Geistlichen freie Dienstwohnung haben, eine Skala ergab, die mit 2400 M. Grundgehalt beginnt, in 8 dreijährigen Stufen bis zu dem nach 24 Dienstjahren erreichten Höchstgehalt aufsteigt. Ferner wünschte der Pfarrerverein die Beseitigung der zweiprozentigen Abgabe an den Pensions- und Reliktenfonds, die Anrechnung der Dienstwohnung bei der Pensionierung und entsprechende Erhöhung der Pfarrgehälter bei etwaiger Erhöhung der Richter- und Oberlehrergehälter. Die Synode hieß diese Grundsätze für eine künftige Besoldungserhöhung einstimmig gut. Ebenso einmütig stimmte sie einem Antrage zu, der die Kirchenregierung ersuchte, unter Zuziehung des Synodalausschusses die Gottesdienstordnung und das Kirchenbuch daraufhin zu prüfen, inwieweit die liturgischen Ordnungen und Materialien einer Verbesserung oder Ergänzung bedürftig sind, und das Ergebnis dieser Prüfung und etwaige Abänderungsvorschläge der Landessynode vorzulegen. Hoffentlich kommt bei dieser großen und bedeutsamen Arbeit etwas recht Gutes heraus.

Aus den zahlreichen Aeußerungen zu dem Antrage auf Abschaffung des Kolloquiums — vom Präsidenten dem Sinne nach richtig, dem Wortlaute nach unrichtig „Antrag betr. den Fall César" genannt — geben wir noch nach dem Stenographenprotokolle die Ausführungen des Kirchenratsvorsitzenden, Staatsminister Dr. Rothe wieder und einige Bemerkungen der Abgg. Prof. D. D. Wendt und Thümmel-Jena. Ersterer führte aus: „Wenn ich alles Persönliche und Sensationelle ausscheide . . . so handelt es sich lediglich um die Frage: Soll das Kolloquium, was jetzt grundsätzlich noch besteht, ein für allemal aufgehoben werden? Meiner Meinung nach kann nur diese Frage allein die Synode beschäftigen. Der Fall César, der schon so vielfach erwähnt worden ist, gehört meiner Meinung nach nicht in die Synode. Denn wenn man den Fall César in die Landessynode bringen und zum Gegenstand der Beratung und Beschlußfassung machen wollte, würde man sich in die Angelegenheiten einer anderen Landeskirche einmischen; man würde sich in eine Kritik der preußischen Verhältnisse begeben, und ich würde das für eine Verirrung der Landessynode bezeichnen müssen . . . Die Herren Antragsteller sagen: Weil in unserer Landeskirche in bezug auf diesen Punkt nie Schwierigkeiten hervorgetreten sind, deshalb müssen wir einen Zustand — der nie Anlaß zu Klagen gegeben hat — abschaffen. Wenn man die Frage so stellt, ergibt sich ohne weiteres, daß die Anregung unbegründet ist. Sie verstößt meiner Meinung nach in erster Linie gegen den Grundsatz: Quieta non movere. Derselbe gilt nicht nur im Staatsleben, sondern auch im kirchlichen Leben. Ein Fortschritt auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens ist zweifellos unbedingt erforderlich und notwendig, aber es handelt sich darum, in welcher Form dieser Fortschritt herbeigeführt werden soll. — Was ist das Kolloquium? Das Kolloquium ist ein Mittel, um die praktische Tüchtigkeit eines anzustellenden Geistlichen für die Kirche zu prüfen, es ist gewissermaßen ein Surrogat für das Examen, was jeder Inländer ablegt. . . . Nach den Bestimmungen über die zweite Prüfung soll die Prüfung pro ministerio die Aufgabe haben, zu ermitteln, ob die Kandidaten diejenige Reife und religiös sittliche und praktische theologische Durchbildung erhalten haben, die zur festen Uebernahme eines geistlichen Amtes erforderlich sind, und ob sie in wissenschaftlicher Beziehung seit der ersten Prüfung sich in entsprechendem Maße fortgebildet haben. Das gilt für Inländer. In bezug auf Ausländer ist bestimmt, daß solche Kandidaten des geistlichen Amtes zur zweiten Prüfung zugelassen werden können, die die erste Prüfung in einem anderen Staate abgelegt haben. Ob diese Bestimmung in anderen Staaten gilt, ist mir unbekannt, jedenfalls aber ist sie von Bedeutung für die Frage, die wir heute behandeln, weil in bezug auf das erste Examen die Gleichwertigkeit der Prüfung der in- und ausländischen Theologen von uns schon anerkannt worden ist." Redner führte weiter aus, daß man auf das Kolloquium beim Uebertritt ausländischer Theologen, die beide Prüfungen abgelegt hätten, deshalb nicht im allgemeinen verzichten könne, weil die Prüfungszeugnisse als genügende Unterlagen für die Beurteilung der praktischen Befähigung zum geistlichen Amt nicht angesehen werden könnten. Gleichwohl verzichte man in Weimar dann auf ein Kolloquium, wenn der Geistliche auswärts die zweite Prüfung mit gutem Erfolge bestanden habe und kein besonderer Anlaß für ein Kolloquium vorliege. Das genüge allen berechtigten Wünschen. — Auch das könne er nicht zugeben, daß das Kolloquium eher der Trennung als der Einigung der evangelischen Landeskirchen diene. Er fährt fort: „Der Kirchenausschuß ist begründet worden, nachdem sich alle Kirchenregierungen über seine Tätigkeit dahin geeinigt haben, daß der Bekenntnisstand der einzelnen Landeskirchen durch die Tätigkeit des Kirchenausschusses unverändert bleiben soll. Meiner Meinung nach hängt nun die Frage des Bekenntnisstandes in der einzelnen Landeskirche unlöslich zusammen mit der Einrichtung der Prüfungen. Die Prüfungen werden ganz verschieden gestaltet sein, je nachdem der Bekenntnisstand in der einzelnen Landeskirche verschieden ist, und wenn diese Verschiedenheit der Bekenntnisstände fortbestehen bleibt, so ist es meiner Meinung nach ein Verlangen, das hier gestellt wird, was geradezu zu einer Benachteiligung der Bestrebungen führen müßte, die jetzt durch den Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen erreicht werden sollen.

Die Beseitigung des Kolloquiums könnte nur als durchführbar anerkannt werden, wenn in bezug auf die Prüfungen selbst eine Einigung in irgend einer Weise stattfinden könnte. Das halte ich aber für ausgeschlossen. (Es folgt ein Hinweis auf die medizinischen und Lehramtsprüfungen, die nach gleichen Grundsätzen geordnet sind und gegenseitig anerkannt werden, und auf die juristischen Prüfungen, hinsichtlich deren eine solche Vereinbarung nicht besteht). Der Grund, der gelegt werden müßte, müßte darin bestehen, daß die Prüfungen gleichmäßig gemacht, nach einheitlichen Normen abgelegt und die gegenseitige Anerkennung der Prüfungszeugnisse durchgeführt werden. Dann würde als Konsequenz hieraus allerdings sich ergeben, daß ein Kolloquium überflüssig ist. Aber solange wir keine allgemeinen Vorschriften über die geistlichen Prüfungen haben, und solange es an der gegenseitigen Anerkennung der Prüfungszeugnisse fehlt, halte ich es für zweck-

los, daß wir über die Frage, ob das Kolloquium beseitigt werden soll oder nicht, noch weiter reden. — Ich erkenne an, daß es ein vielleicht in ferner Zukunft berechtigter Wunsch ist, daß man zu diesem Zustande, der von den Herren Antragstellern gewünscht wird, gelangt; des weiteren aber, denke ich, werden auch die Herren Antragsteller erkennen, daß seitens der weimarischen Kirchenregierung schon seit langer Zeit das getan ist, was unter den vorliegenden Umständen überhaupt zu tun möglich war."

Daß selbst von den eifrigsten Bekämpfern des Kolloquiums keine Lehrwillkür beabsichtigt wurde, beweisen die Aeußerungen der beiden Jenaer Professoren D. D. Wendt und Thümmel. Jener sagte in einem wohl abgewogenen Gutachten (s. Chron. der Chr. W. 1907 Nr. 13) u. a.: „Hinsichtlich der Wahrung des Bekenntnisstandes gehen unsere Wünsche nicht auseinander. Aber auch dieser Bekenntnisstand ist nicht durch ein Kolloquium zu ermitteln. Er kann auf andere Weise festgestellt werden, durch eine einfache Zusage des Betreffenden, ob er sich auf den Boden der Union stellt, oder ob er sich lutherisch oder reformiert fühlt." Und Professor D. Thümmel sagte u. a., daß er ein Lehrdisziplinarverfahren gegen einen Geistlichen in Bremen (gemeint waren wohl Steudel u. ä.), z. B. mit dem Erfolge, daß er nicht innerhalb des historisch-begründeten Bewußtseins christlicher Gemeinschaft stehe und deshalb Diener einer christlichen Kirche nicht mehr sein könnte, begrüßt und mitgemacht haben würde. Es solle nicht jeder Geistliche lehren können, was er wolle.

Aus Westpreußen.

Der vergangene Winter hat uns für unsere sonst so ruhigen Verhältnisse ziemlich viel Leben gebracht. Die evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung hat ihre regelmäßigen 2 Winterversammlungen in Marienburg und in Danzig abgehalten. In Marienburg sprach Pfarrer Kuhn-Fischau über: „Frenssens Christusbild in Hilligenlei", und in Danzig Oberlehrer Apelt-Langfuhr über: „Moderne Ideen im Täufertum des Reformationszeitalters". Besonders lebhaft war die Debatte in Marienburg über den Wert des viel umstrittenen Christusbildes, das uns der Dichter gezeichnet; aber bei aller sachlichen Differenz, die in größter Schärfe hervortrat, wurde doch jede persönliche Gehässigkeit glücklich vermieden, ein Beweis dafür, daß es wohl möglich ist, daß die Vertreter so verschiedener Richtungen, wie es das protestantenvereinliche und das pietistisch gefärbte Christentum ist (denn sie beide fanden in Marienburg ihren Ausdruck), wohl die Klingen miteinander kreuzen können, ohne daß der Mißklang persönlicher Angriffe diese Auseinandersetzungen zu stören braucht. Der Segen solcher sachlichen Erörterungen ist jedesmal immer eine gegenseitige Annäherung der feindlichen Teile und ein größeres gegenseitiges Sich-Verstehen. Das war in Marienburg deutlich erkennbar. — Mit besonderem Interesse sahen wir der Tagung unserer ev.-wissenschaftl. Vereinigung in Danzig entgegen. Es war das erste Mal, daß wir mit der Ausbreitung der Gedanken des freien Protestantismus nach der Provinzialhauptstadt gingen. Der Erfolg war wohl nicht übermäßig, darauf hatten wir auch nicht gerechnet, aber immerhin befriedigend. Der Appell des Vorsitzenden, Pastor Falck-Elbing, der die Versammlung eröffnete, an die liberal denkenden Männer und Frauen, sich angesichts der Fälle César, Römer, Jatho usw. zur Verteidigung der Gewissensfreiheit und Abwehr unberechtigter Angriffe auf die Selbständigkeit der Gemeinden zusammenzuschließen, war nicht ohne Erfolg. Die „Vereinigung" gewann an diesem Abend mehrere einflußreiche Mitglieder. —

Im Februar versammeln sich gewohnheitsmäßig die Mitglieder der landeskirchlichen evangelischen Vereinigung (Mittelpartei) der Provinz in Marienburg. Dieses Gebilde trägt bei uns in Westpreußen ganz eigenartige Züge. Wir haben ja leider bisher im Osten noch keine kirchenpolitische Organisation herausgestalten können, welche die entschieden freiheitlich gesinnten Elemente umfaßt. Dazu sind die Zeiten bei uns nicht reif. Wer also von den verhältnismäßig wenigen Liberalen sich kirchenpolitisch betätigen will, muß sich — faute de mieux — der landeskirchlichen ev. Vereinigung anschließen, will er nicht als „räudig Schäflein" sich allein abseits trollen. Infolgedessen ist unsere mittelparteiliche Organisation durchsetzt von manchen Elementen, die nach ihrer theologischen Richtung eigentlich dort nicht hingehörten. Aber andererseits ist es ja erfreulich, wenn ein Zusammengehen so verschiedener Elemente in kirchenpolitischer Hinsicht sich bisher noch nicht als unerträglich herausgestellt hat, und unleugbar ist durch den erwähnten Zustand auch Leben und Bewegung in die Kreise der landeskirchlichen ev. Vereinigung unserer Provinz gekommen. Sie hat sich in letzter Zeit unter der frischen und energischen Leitung des Provinzialschulrates Dr. Kahle-Danzig verhältnismäßig stark entwickelt und zählt gegen 170 Mitglieder. — Auf der letzten Versammlung in Marienburg nahm nach der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, welcher in erfreulicher Weise mit aller Entschiedenheit dafür eintrat, daß die stille freie wissenschaftliche Arbeit nicht beschränkt und unterbunden würde, Professor Prediger D. Scholz-Berlin das Wort zu einem längeren Vortrage über die Frage: „Welche Bedeutung hat der Gedanke der Union für uns und unser kirchliches Leben?" Er beantwortete diese Frage dahin, daß der Gedanke der Union nicht erschöpft, sondern fortzusetzen sei zunächst durch gemeinsame Arbeit auf dem Gebiet der kirchlichen Praxis. Auf dem Gebiet der Lehre könne es sich nicht um theologische, sondern nur um religiöse Uebereinstimmung handeln. Im Verhältnis des Geistlichen zum Bekenntnis müsse das juridische und juristische Moment zurücktreten und dafür das ethische Moment betont werden — alles Gedanken von erfreulicher Gesundheit.

Auch die Standesvertretung der westpreußischen Geistlichen, der westpreußische Pfarrerverein, hat erfreulicher Weise auch in diesem Jahre eine Zusammenkunft gehabt, welche wissenschaftlichen Zwecken gewidmet war, und hat damit bewiesen, daß er gesonnen ist, an der vor 2 Jahren neu geschaffenen Einrichtung des „wissenschaftlichen Pfarrertages" fest zu halten. Als Redner waren die Herren Professor Lic. Hoffmann-Königsberg und Professor Lic. Lezius-Königsberg gewonnen, von denen der erstere über: „Die paulinische Christologie und der historische Christus", der zweite über: „Die Vollkommenheitslehre John Wesleys", sprach. Für uns Westpreußen, die wir der Anregungen durch eine eigene Universität entbehren, sind solche Veranstaltungen, welche Gelegenheit zu wissenschaftlicher Vertiefung und gegenseitiger Aussprache bieten, von großem Werte.

Ueberhaupt scheint es, als wenn man auch bei uns im Osten sich allmählich daran gewöhnt, protestantenvereinliche und ähnliche Anschauungen und Bestrebungen nicht mehr als etwas Unerhörtes und eigentlich nicht in den Rahmen des Christentums Hineingehörendes anzusehen. Man rechnet auch mit dem entschiedenen Liberalismus doch schon mehr und mehr als mit einer einmal gegebenen Größe, die ihren Platz im kirchlichen Leben der Gegenwart behauptet und — wie wir hoffen — ihren Besitz auch immer mehr ausdehnen wird. Ein schönes Zeichen für diesen Wandel der Zeiten in unseren Ostprovinzen ist es, daß es in diesem Winter dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Verein gelungen ist, in der St. Annenkirche zu Elbing einen öffentlichen Missionsgottesdienst abzuhalten, bei dem der Sekretär des Vereins, Prediger Dr. Fobbe-Berlin, die Predigt hielt. Es ist dies unseres Wissens das erste Mal, daß der Allgemeine evangelisch-protestantische Missions-Verein in unserer Provinz ein kirchliches Missionsfest hat abhalten dürfen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher für diesen Zweck die St. Annenkirche in Elbing zur Verfügung gestellt wurde, verdient volle Anerkennung.

Sein besonderes Gepräge erhielt dieser Winter durch eine Reihe von apologetischen Vorträgen, welche in Marienburg und Elbing abgehalten wurden, und als eine Frucht des letzten apologetischen Instruktions-Kursus, den die Innere

Mission in Berlin veranstaltet hatte, anzusehen sind. Nach einem vom Superintendent Bury-Elbing gesprochenen einleitenden Wort, in welchem dieser der Hoffnung Ausdruck gab, daß die bevorstehenden Vorträge den Nachweis erbringen würden, daß die feststehenden Ergebnisse der Wissenschaft sich wohl einigen lassen mit dem Christentum, wurden folgende Gegenstände von folgenden Rednern behandelt: „Gibt es ein Fortleben der Seele? oder ist mit dem Tode alles aus?" (Pfarrer Rahn-Elbing); „Unsere Stellung zur modernen Frauenbewegung" (Pfarrer-Weber-Elbing; „Die kulturelle Bedeutung des Evangeliums" (Pfarrer Gürtler-Marienburg) und „Jesus im Lichte moderner Theologie" (Pfarrer Hevelke-Danzig). — Im allgemeinen hielten sich die Vorträge in den nun einmal allen Unternehmungen der „Inneren Mission" vorgeschriebenen Bahnen. Es war Geist von ihrem Geist, der sie durchwehte. Im einzelnen aber zeigten die Ausführungen oft überraschende und unvermutete Weitherzigkeiten und eine erfreuliche Annäherung an „moderne" Anschauungen. Besonders gilt das von dem Vortrag des Pfarrer Hevelke. Es dürfte nicht schwer fallen, daß zwischen solchen Vertretern der „positiven" Theologie und uns Liberalen eine Verständigung zu erzielen wäre, und es erscheint angesichts solcher Erfahrungen der bereits von anderer Seite geäußerte Gedanke von hohem Wert, daß von der Behörde amtliche Konferenzen herbeigeführt werden möchten, auf denen den Vertretern der verschiedenen theologischen Richtungen Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache gegeben wird. Wir sind trotz der letzten Vorgänge in der preußischen Landeskirche Optimisten genug, um hiervon einen Segen zu erwarten.

Schließlich sei in unserer Uebersicht auch noch der „Gemeinschaftsbewegung" gedacht, welche für unsere Provinz den Hauptsitz in Vandsburg und ihren Führer in P. Krawielitzki-Vandsburg hat. Dieser hat seit einiger Zeit sein Pfarramt niedergelegt, um sich ganz der „Gemeinschaftsbewegung" zu widmen. Dank der in diesen Kreisen ja bekanntermaßen vorherrschenden großen Opferwilligkeit ist es gelungen, in Vandsburg ein schönes, großes „Schwesternhaus" mit Vereinsräumlichkeiten, Sälen zu Versammlungen 2c. zu erbauen. Eine Anzahl von „bekehrten" Schwestern steht bereits in und außerhalb unserer Provinz im Dienste dieser Bewegung. Neuerdings hat auch noch ein zweiter Geistlicher unserer Provinz sein Amt niedergelegt und sich der Bewegung angeschlossen. Waltet in diesen Kreisen auch ein ganz anderer Geist, wie wir ihn als den Geist eines gesunden, nüchternen und weltoffenen Christentums anerkennen können, immerhin wird man die Tatkraft und Opferfreudigkeit dieser Kreise gelten lassen müssen. Es ist ihnen auch gelungen, hin und her in unserer Provinz kleinere und größere Herde der „Erweckungsbewegung" zu gründen. Die weitere Entwicklung dieser Erscheinung werden wir mit Interesse verfolgen.

Versammlungskalender.

3.—8. Juli		Evangelische Allianz London
23.—25. September		Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
1.—3. Oktober		Evangelischer Bund Worms
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Durch Irren zum Glück

Tagebuchblätter von Friedrich Hebbel

Ein stattlicher Band von 450 Seiten in 8°

Preis: Geschmackvoll steif geheftet . . **2** Mark
Elegant gebunden . . . . . **3** Mark

Zu beziehen durch die
Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Antiquarisches Angebot!

Die Entstehung der Preuß. Landeskirche

unter

der Regierung König Friedrich Wilhelms des Dritten

nach den Quellen erzählt

von

Erich Foerster.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenbildung im deutschen Protestantismus.

In zwei Bänden.

Gebunden

statt **21** Mark nur **15** Mark.

Zu beziehen durch die
Schöneberg-Berlin. **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Antiquaria.

Religionsgeschichtliche Volksbücher.

Herausgegeben von **Fr. M. Schiele, Lic. theol.**

So lange der Vorrat reicht!

Quellen des Lebens Jesu von Prof. **Wernle** .	(statt 50 Pf.)	30 Pf.
Die Paulusbriefe von Prof. **Vischer**	(„ 50 „)	25 „
Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? Von Lic. **Hollmann**	(„ 50 Pf.)	25 „
Das apostolische Zeitalter von Prof. **v. Dobschütz**	(„ 50 „)	25 „
Das 4. Evangelium gegenüber den 3 ersten von Prof. **Schmiedel**	(„ 1 M.)	40 „
Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes nach ihrer Entstehung und Bedeutung von Prof. **Schmiedel**	(„ 50 Pf.)	20 „
Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. **Löhr**	(„ 50 „)	25 „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.